

Das neue Mäntelchen

Frau Ritter war wirklich eine wunderbare Frau. Auf ihrem Gut hatten wir nach unserem langen Fluchtweg Zuflucht gefunden. Auch die drei Pferde, die uns noch verblieben waren, hatten in ihrem Stall ihren Platz erhalten. Mit ihnen bearbeitete mein Vater das Land des Gutsbesitzers. Wir bewohnten zwei kleine Zimmer. Längst hatte die Gutsfrau gemerkt, wie ärmlich es bei uns zuging. Auf unseren beiden Ackerwagen hatten auf der Flucht meist nur Hafersäcke geladen werden können. Für Kleidung und Geschirr hatte es kaum Raum gegeben. Wir mussten ja mit fünf Personen und unserem Kutscher auch noch darauf Platz finden.

Frau Ritter war es nicht verborgen geblieben, dass wir aus unseren Mänteln längst herausgewachsen waren. Sie überlegte, wie sie uns helfen könnte. Da sie gute Beziehungen zu den Besitzern einer Spinnerei und Weberei in Bad Hersfeld hatte, fuhr sie eines Tages dorthin. Ob sie einen Sack Weizen oder einen Schinken als Gegenleistung mitnahm, war gut möglich. Ich weiß es nicht. Aber am

Abend kam sie wieder und trug einen Ballen Stoff unter ihrem Arm, den sie meiner Mutter in die Hände drückte. Ich erinnere mich heute noch daran, wie Mutters Augen strahlten; denn nun hatte sie einen wunderbaren Wollstoff.

„Ich denke, Frau Hannemann, der Stoff wird für zwei Mäntel reichen. Gehen Sie mit Ihren beiden Mädchen ins Dorf zur Schneiderin. Sie wird Ihnen die Mäntel nähen. Kommen Sie aber zuvor noch bei mir in der Küche vorbei, ich gebe Ihnen für Frau Schade Butter und einen Topf Schmalz mit. Die Schneiderin wird Sie dann nicht abweisen.“

So hüpfen, ja sprangen wir am nächsten Tag nach Breitenbach. Neue Mäntel würden wir erhalten. Das war 1945, so kurz nach Ende des Zweiten Weltkriegs, ein richtig frohes Ereignis. Und wirklich, die Schneiderin nahm Maß, nachdem meine Mutter ihr die so wertvollen Lebensmittel ausgehändigt hatte, und versprach, die Mäntel noch vor Weihnachten zu nähen. Zwischendurch mussten wir zweimal zur Anprobe kommen.

Und dann war es so weit. Zwei Tage vor Heiligabend konnten wir unsere Mäntel abholen und sie gleich zum Gottesdienst an-

ziehen. Stolz wie ein Spanier setzte ich mich mit meiner Schwester gleich in die zweite Reihe der Kirche. Allerliebste sahen wir in unseren dunkelblauen Mäntelchen mit den roten Kapuzen aus. Vor Begeisterung sangen wir die Lieder lauter als alle anderen mit, denn wir hatten schöne Stimmen, und in unserer Familie wurde viel gesungen. Und nun waren zudem unsere Herzen so fröhlich gestimmt.

Mehrere Jahre trugen wir diese blauen Mäntelchen und waren glücklich. Aber dann wuchsen wir aus ihnen heraus und sie passeten uns nicht mehr. Doch bis heute kann ich die große Liebestat von Frau Ritter nicht vergessen. Sie nahm sich unserer Armut an und half uns.

Und doch wäre dies nicht der Sinn von Weihnachten, wenn sich meine Freude nur von äußeren Gaben abhängig machte. Weihnachten bedeutet mir mehr als ein blaues Mäntelchen. Jedes Jahr stehe ich von Neuem vor dem herrlichen Wunder, wenn von der Kanzel herab verkündigt wird: „Euch ist heute der Heiland geboren.“ Darin besteht ursächlich meine Weihnachtsfreude. Völlig unabhängig von Geschenken, vom Festtags-

essen, vom lieben Besuch weiß ich: Christus, der Heiland der Welt, ist für mich geboren. Ich muss nicht allein meinen Kummer, meine Enttäuschung, meine Armut und Einsamkeit tragen. Ja, ich darf sogar meine Freude mit ihm teilen.

Jesus ist für mich geboren. Das ist die wunderbarste Tatsache, die mich durch meine guten und bösen Tage trägt und mich beglückt. Jesus ist wirklich mein bester Freund.

Ich habe aber auch Weihnachtstage erlebt, die vom Unglück überschattet waren. So stand ich 1973 am Bett meiner jüngeren Schwester, die durch einen Zusammenstoß zweier Züge schwer verletzt worden war. Würde sie überleben? Das war die bange Frage, denn ihre Beine waren an den Oberschenkeln total abgequetscht worden und der Körper wies mehrere Brüche und tiefe Wunden auf. Dreimal musste sie Weihnachten in der Klinik verbringen. Für uns Angehörige war es schwer, im Klinikzimmer einer verzweifelten jungen Mutti von zwei Kindern zu stehen und mit ansehen zu müssen, wie sie um ihr Leben rang. In den ersten Wochen wollte meine Schwester unbedingt leben und hoffte, die Ärzte könnten

ihr die Beine erhalten. Aber schließlich blieb ihr doch nur der Rollstuhl. 36 Operationen konnten ihr keine Heilung bringen. Die Beine waren nicht mehr zu retten, und so entschlossen sich die Chirurgen zur Amputation. In dieser leidvollen Zeit wollte Grete nur noch sterben. Ihre Qualen waren unerträglich geworden, und in ihrer Verzweiflung betete sie: „Mach End, o Herr, mach Ende mit aller unserer Not.“

Diese Tage am Krankenbett waren auch für mich eine starke Herausforderung. Manchmal floh ich bis ans Ende eines langen Flurs, um ihr Schreien nicht hören zu müssen, wenn die Wunden verbunden wurden und der Verband durch den Eiter festgeklebt war. Vor allem die Feiertage waren nur schwer durchzustehen. Meine Schwester wollte doch so gerne zu Hause bei ihren Kindern sein, und ich wäre manchmal auch verzweifelt gewesen, wenn mir nicht die Gewissheit geblieben wäre: „Euch ist heute der Heiland geboren.“ Da wurde mir die Bedeutung des Wortes *Heiland* so recht bewusst und ich setzte mein ganzes Vertrauen auf ihn.

Meine Schwester hat dieses Zugunglück überlebt, und bei meinen jahrelangen Be-

suchen am Krankenbett war es mir immer ein Anliegen, ihr ein Wort von Gott zu lesen und ein Gebet zu sprechen. Manchmal sang ich ihr auch ein Lied vor, das meine Tochter auf der Gitarre begleitete. Oft wartete Grete schon sehnsüchtig auf mich und rief mir zu: „Lotte, sag mir wieder ein Wort.“ Da wurde mir der Bibelvers so überaus wichtig: „Meine Seele dürstet nach dem lebendigen Gott.“ Ein Leben lang werde ich es nicht ausschöpfen können, was es heißt, einen Heiland mein Eigen nennen zu dürfen. Wie gern ziehe ich mich an Weihnachten in die Stille zurück oder mache einen längeren schönen Spaziergang, um mit meinem Herrn allein zu sein. Ich will mir seine unbegreifliche Wohltat tief ins Herz fallen lassen. Gewiss freue ich mich auch über Geschenke, und auf meinem Schränkchen häufen sich die Bücher, die mir meine Kinder und Enkel zugedacht haben. Am allermeisten aber freue ich mich darüber, dass ich immer besser begreife: „Euch ist heute der Heiland geboren!“